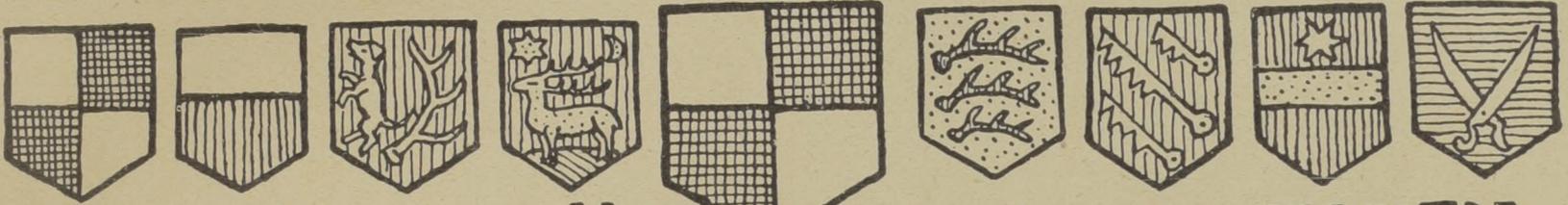


# ZOLLERHEIMAT



BLÄTTER ZUR FÖRDERUNG DER HOHEN-  
ZOLLERISCHEN HEIMAT- UND VOLKSKUNDE

Nummer 8 u. 9

Hechingen, August und September 1939

8. Jahrgang

## Zur kirchlichen Kunstgeschichte in Schwaben-Hohenzollern

II.

### 3. Barockkünstler des 17. Jahrhunderts in Hohenzollern von J. Wetzel

Die kunstgeschichtliche Forschung hat in den letzten Jahrzehnten große Fortschritte gemacht und besonders die lang mißachtete Kunst des deutschen Barocks wieder zu Ehren gebracht. In Schwaben haben sich darum besondere Verdienste erworben: Bischof P. W. v. Keppler in Rottenburg (vgl. sein Buch: „Aus Kunst und Leben“, 1905) und Pfarrer Albert Pfeffer in Lautlingen, Vorstand des Kunstvereins der Diözese Rottenburg (vgl. u. a. „Franz Ferdinand Dent, ein hohenzollerischer Maler des 18. Jahrhunderts“, „Mitteilungen“, Jahrg. 63, 1932). In Hohenzollern begann mit der Erforschung der Barockkunst Professor W. F. Laur (vergl. „Die Kunstdenkmäler der Stadt Haigerloch“, 1913). 1936 erschienen über die Barockkunst in Hohenzollern zwei Doktorarbeiten: „Skulptur und Stukkatur des Rokokos in Hohenzollern“ von Marta Schimmelfennig aus Düsseldorf und „Meinrad von Aw“ von Auguste Wagner-Würz. In ersterer Arbeit werden behandelt die Bildhauer und Stukkatoren: Franz Magnus Hobs in Sigmaringen, Johann Georg Weckenmann in Haigerloch und Johann Jakob Schwarzmann aus Schnifis bei Feldkirch. Letzterer hatte seinen Wohnsitz nie in Hohenzollern, sei aber doch hier erwähnt, weil er die Stukkaturen in den Kirchen zu Klosterwald und Sigmaringen und in den Hohenzollern benachbarten Kirchen zu Meßkirch und Pfullendorf ausführte. Eine Doktorarbeit des Regierungsbaumeisters Eugen Eger in Essen, gebürtig von Stuttgart, gedruckt in der Zeitschrift „Alemania“ 1932, letztes Heft, herausgegeben von der Leogesellschaft am Bodensee in Bregenz, macht uns bekannt mit dem Leben und den Werken des Kunstmalers Matthäus Zehender am Ende des 17. Jahrhunderts, von dem auch in Kirchen Hohenzollerns sich Werke finden.

Im folgenden sind die angegebenen Quellen nebst einigen anderen benützt.

### Baumeister von Kirchen in Hohenzollern im 17. Jahrhundert nach dem dreißigjährigen Krieg

Bei der allgemeinen großen Armut nach dem 30jährigen Krieg konnten nur die größten Schäden an den Kirchen ausgebessert und das für den Gottesdienst Notwendigste angeschafft werden. Sobald aber die wirtschaftlichen Verhältnisse sich besserten, ging man an den Neubau der vielen ruinierten Gotteshäuser und Klöster. Im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts beginnt eine rege Bautätigkeit und zwar in dem neuen Baustil Barock, der sich aus der Renaissance entwickelt hatte. Die meisten Baumeister dieser und der nachfolgenden Periode im 18. Jahrhundert kommen aus Vorarlberg, speziell aus dem Bregenzer Wald, aus Gemeinden, wie Bezau und Au. Die bedeutendsten unter ihnen sind Michael Kuen aus Bregenz († 1686), Michael Beer aus Au († 1666), Franz Beer aus Bezau († 1726), Michael Thumb aus Au († 1690), seine Brüder Christian Thumb und sein Sohn Peter Thumb. Sie hatten sich aus dem Bauhandwerkerstand emporgearbeitet. Mit anbrechendem Frühjahr wandern die „Murafori“ herüber: Baumeister, Maurer, Zimmerleute und Stukkatoren und im Spätherbst pilgern sie wieder heim. In Hohenzollern wurden von 1655 bis 1700 gegen 12 Kirchen und 10 Kapellen, sowie einige Klöster und Pfarrhäuser erbaut, alle, mit Ausnahme der Kirche in Klosterwald, sehr einfach (siehe „Zollerheimat“ Nr. 3, 1938). Nur von wenigen Kirchen dieser Zeit sind die Bauakten erforscht, viele wohl nicht mehr vorhanden, und darum auch die Namen von wenigen Baumeistern bekannt.

Die Augustiner in Beuron mußten wegen Baufälligigkeit des Klosters einen Neubau aufführen. Abt Georg Kurz (1682—1704) beauftragte damit 1696 den Baumeister Franz Beer von Bezau im Bregenzer Wald. Kloster und Kirche in Gorheim hatten im

30jährigen Krieg arg gelitten. Ein Neubau war dringend notwendig. Um die notwendigen Mittel hierfür zu bekommen, sandte man zwei Schwestern zur Sammlung von Beiträgen in verschiedene Gegenden, wie es damals nicht selten geschah. Es gingen hinreichend Gelder ein, so daß mit dem Bau begonnen werden konnte. Den Bauplan machte Illuminatus Roth aus der Schweiz, Mitglied des Dritten Ordens. Mit der Ausführung wurde am 21. Februar 1683 beauftragt: Maurermeister Hans Dierhaimber und die zwei Zimmermeister Wolf Herburger und Hans Kaspar Ruoprechter. Bereits am 1. November gleichen Jahres konnten die Schwestern in den Neubau einziehen. Die Kirche wurde etwas später vollendet, eingeweiht am 2. Oktober 1688 durch den Weihbischof Johann Wolfgang von Bodmann. Der Maler Franz Anton von Aw in Sigmaringen, der Vater des berühmten Malers Meinrad von Aw, faßte in der Kirche zu Gorheim 1699 den hl. Kreuzaltar und 1700 den St. Antoniusaltar (Eisele).

Die Aebtissin Maria Jakobea von Bodmann in Klosterwald (1681—1709) baute 1685 den heute noch stehenden südlichen und östlichen Flügel des Klosters und 1696 bis 1700 die schöne Barockkirche. Die alte dreischiffige gotische Heiligkreuzkirche, eingeweiht 1249, wurde 1695 abgebrochen. Baumeister der neuen Kirche ist Josef Beer, vermutlich ein Bruder des berühmten Baumeisters Franz Beer aus Bezau. Die Ausschmückung der Kirche erfolgte erst um 1750 unter der Aebtissin Maria Dioscora von Thurn und Valsassina (1739—1772). Nach Vollendung des Baues 1701 erhielt die Kirche zwei heute noch vorhandene Barockaltäre, den Hochaltar mit dem Bilde der Himmelfahrt Mariä und den St. Bernhardusaltar mit dem Bilde des hl. Bernhard, des Patrons der Kirche. Der Heiland neigt sich vom Kreuzesstamm zu ihm herab und schließt ihn in seine Arme. Wie die Inschrift sagt, stammen beide Gemälde von dem Maler Franz Carl Stauder, gemalt 1702. Genaue Daten des Lebens Stauders sind nicht bekannt. Seine bis jetzt erfaßte Tätigkeit erstreckt sich ungefähr von 1680—1707 (Ginter: „Südwestdeutsche Kirchenmalerei des Barock“, 1930). Er war tätig in der Schweiz, in Obermarchtal, Ochsenhausen, Einsiedeln und Konstanz (Hochaltarbild im Konstanzer Münster und ein ähnliches in Salem). Ein Sohn von ihm ist wohl der Maler Jakob Carl Stauder, der nach Pfeffer (Lautlingen) aus dem württembergischen Oberweiler, Oberamt Saulgau stammt und von 1766—1749 nachweisbar in Konstanz seine Werkstätte hatte.

Die Augustinerinnen in Inzigkofen mußten schon 1660 bis 1665 Kloster und Kirche wegen Baufälligkeit neu erbauen. Sie sammelten hierfür milde Gaben wie die Franziskaner in Gorheim (Klosterchronik).

Die Dominikanerinnen in Habstal erbauten 1680 eine neue Kirche und um 1700 ein neues Kloster.

Die Kirche der Franziskaner in Hedingen bei Sigmaringen wurde 1680/82 erbaut. Die Baumeister dieser Kirchen und Klöster sind nicht bekannt.

In Owingen erbaut Pfarrer Joh. Michael Salzhueber (1675—1718), gebürtig von Weilheim bei Hechingen, 1697/98 die neue Pfarrkirche. Bauunternehmer ist der Maurer Jerg Jochem aus dem Bregenzer Wald. Bis dahin war die alte Weilerkirche Pfarrkirche. Wegen großer

Armut infolge der Kriege konnte die Inneneinrichtung der Kirche erst später unter Pfarrer Sartori aus Hechingen (1718—1731) angeschafft werden. Das Eindecken der Turmzwiebel mit eichenen Schindeln und deren Anstrich besorgten Geislinger Handwerker. Die ganze Gipsarbeit der Kirche führte der Meister Christian Jochem von Geislingen aus. Die zwei Seitenaltäre lieferte ein Bildhauer aus Deilingen um 110 Gulden, die Kanzel ein Bildhauer aus Schömberg um 40 Gulden. Ein Maler aus Rottenburg malte das Hochaltarbild um 26 Gulden, die beiden Seitenaltarbilder um 50 Gulden und die Gemälde in den Stuckrahmen des Kirchenschiffs um 40 Gulden. Von alldem ist heute nur noch wenig vorhanden (Kanzel, hl. Nepomuck), (Heimatklänge Nr. 16, 1935, v. Pfr. Rieger).

#### *Maler Matthäus Zehender*

Wie eingangs erwähnt, verdanken wir dem Regierungsbaumeister Eugen Eger in Essen die Erforschung des Lebens und der Werke des angesehenen Malers Mattäus Zehender im 17. Jahrhundert. Derselbe wurde 1641 in Mergentheim geboren. Sein Vater stammt von Dunnigen bei Rottweil, die Mutter ist eine geborene Mergentheimerin. Von seiner Jugend und Lehrzeit ist nichts bekannt. Schon frühe verließ er seine Heimat, sehr wahrscheinlich wegen der Einfälle der Raubhorden des Königs Ludwig XIV. von Frankreich. Er ließ sich in Bregenz nieder. Hier wirkte er unverheiratet als Kunstmaler von ungefähr 1672 bis zu seinem Tod um 1697. Seine Wohnung hatte er im Wirtshaus z. Schwanen. Von seinen vielen Altarbildern enthält die Zeitschrift „Alemania“ 1932, Heft 3/4, 24 Photographien. Signierte Bilder von ihm befinden sich u. a. in Einsiedeln St. Meinrad und die Madonna 1672, in der Klosterkirche zu Rot Christus in Gethsemane 1674, im Rathaus zu Bregenz Jesus und die Ehebrecherin 1675 und letztes Gericht 1675, in der Turnhalle zu Bregenz Christus als Tröster 1679, in der Kirche zu Daugendorf OA. Riedlingen der hl. Joseph mit Jesuskind 1681, im Franziskanerkloster zu Wangen Unbefleckte Empfängnis 1682, in Bildstein (Wallfahrtskirche) Abschied Jesu von Maria 1683, in Betzau (Pfarrkirche) die hl. Drei Könige 1684, in Ueberlingen (Franziskanerkirche): Maria reicht Franziskus das Jesuskind 1684, in Haselstauden der hl. Joseph mit dem Jesuskind 1685, in Hörbranz (Altersheim) Madonna mit St. Philipp und Jakob 1687, in Obermarchtal (Kloster) Fischpredigt des hl. Antonius 1690 und Rosenkranzbild 1692, in Sießen (altes Kloster) Madonna mit St. Thomas von Aquin 1693, in Minderkingen Madonna mit Heiligen 1694, in Rauhenzell Madonna mit Abt Othmar und St. Vitus 1697.

In Hohenzollern befinden sich von Matthäus Zehender drei schöne Bilder in der 1680 erbauten Klosterkirche zu Habstal auf dem Hochaltar und den beiden Nebenaltären, gezeichnet mit seinem Namen und der Jahreszahl 1681. Das Bild des Hochaltars stellt die Stiftung des Dominikanerinnenklosters 1259 durch die beiden Brüder und Pfalzgrafen Hugo und Rudolf von Tübingen dar, der eine ruft zu Maria mit dem Jesuskind auf Wolken schwebend und von Engeln umgeben: „Habe Du das Tal“ und der andere: „Schütz Du das Tal“. Im Hintergrund steht Kaiser Rudolf von Habsburg, in der Mitte

der hl. Dominikus, das Kloster auf einer Kugel haltend. Auf einem Seitenaltar findet sich das Bild der Steinigung des hl. Stephanus, auf dem anderen der hl. Rosa von Lima vom 3. Orden des hl. Franziskus, gestorben 1617, heilig gesprochen 1671. Die Muttergottes mit dem Jesuskind setzt der knienden hl. Rosa einen Kranz von Rosen auf das Haupt. Nach Professor Laur kostete das Hauptaltarbild 130 Gulden und jedes Nebentalrbild 35 Gulden. In die Franziskanerkirche zu Hedingen bei Sigmaringen malte Zehender 1682 zwei Altarbilder, jetzt in Weingarten: 1. St. Franziskus und Johannes d. T. in der Glorie umgeben von Engelscharen, unten eine Landschaft und klein sechs Heilige aus dem Franziskanerorden. 2. St. Antonius mit dem Jesukind in der Glorie, unten vier Hilfesuchenden, Landschaften und Stifterwappen. Nicht weniger als elfmal erscheinen auf seinen Altarbildern die Muttergottes mit dem Jesukind auf einer Wolke vom Himmel herabschwebend, um die knienden Beter der Erhörung ihres Gebetes zu versichern, was durch den Segen des lieblichen Jesukindes dargestellt wird. Auf allen Bildern trägt die Madonna als Mutter ein rotes Unterkleid und blauen Mantel; als Jungfrau hat sie weißes Kleid und blauen Mantel. Zur Bild-

belebung verwendet der Künstler sehr gerne kleine, schlanke Engelchen, fast durchweg reizend geformt und von großer Anmut.

Eger schreibt: Der Künstler Matthäus Zehender ist einer der begabtesten und seelisch gehaltvollsten seiner Zeit und hat kraft seines Könnens fortan ein Anrecht darauf, einen ihm gebührenden Platz in der Kunstgeschichte zu erhalten. Seine Bilder zeichnen sich aus durch edle anmutige Ruhe und Gefühlstiefe. Es fehlen die Ausdrücke starker Leidenschaft, starken Schmerzes oder starker Freude. Keine seiner Gestalten hat etwas Geziertes, Hohles an sich. Süßliches Wesen, wie das Pathos des barocken Geistes seiner Zeit ist ihm zuwider.

Matthäus hatte einen fünf Jahre jüngeren Bruder Philipp Albert, der ebenfalls Maler war und wohl in der Werkstatt seines begabteren Bruders mitarbeitete. Nach dem Tode desselben betätigte er sich als selbständiger Maler. Signierte Bilder von ihm finden sich u. a. in der Schloßkapelle Achberg (Hohenzollern): der hl. Ev. Johannes 1700, in der Kirche Rauhenzell 1697, in der See- kapelle in Bregenz 1699, im Landesmuseum zu Bregenz die Kreuzigung 1700, mäßige Arbeiten.

## Herkunft und Ende der Herren von Killer

von J. A. Kraus, Dietershofen

In „Zollerheimat“ 1937 S. 50—51 ist das Wappen der Herren von Killer, genannt Affenschmalz, behandelt und die Vermutung ausgesprochen worden, die Familie könne vielleicht auf Albrecht den Hagge von Ringelstein zurückgehen, der 1328 vorkommt. Auch müßte man, um deren seit 1390 nachzuweisendes Wappen (Ring über Dreieck oder Stein) erklären zu können, einen Besitz des Geschlechts zu Ringingen oder Ringelstein vor dem Jahre 1390 namhaft machen. Beides glaube ich heute mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit nachweisen zu können.

Am 10. Mai 1328 stiftete Albrecht der Hagge von Ringelstein bei den Klosterfrauen zu Stetten unter Zollern für sich einen Jahrtag mit seinem Hof zu Weilheim, den die Hackerin baut, der jährlich 2 Malter Vesen und ebensoviel Haber und 8 Schilling Heller giltete. Graf Friedrich der Ostertag von Zollern verzichtete gleichzeitig auf die Lehenschaft dieses Hofes zugunsten des Klosters. Die Einkünfte sollen jährlich von Priorin, Kusterin und Weinkellerin (also auch Weinberge?) eingenommen und den Frauen je der entsprechende Anteil gegeben werden. Diese Nutzung des Gutes soll erst anfangen fünf Jahre nach dem Tode des Stifters, da er sie für solange schon für sein Seelenheil anderweitig vermacht hatte. Was dagegen an „Weiset“ (Wiset-Abgabe an den Herrn) von dem Gut jährlich zu geben waren, sollen des Stifters Frau und Schwestern und nach deren Tod seine andern Erben einnehmen. (Mitt. Hohz. 16, S. 8, mit einigen Druckfehlern.)

Nun ist von höchstem Interesse, daß im Jahre 1351 diese „Weiset“ aus der Hackerin Hof zu Weilheim im Besitz des Albrecht von Kyllwiler (Killer) war, wie die unten folgende Urkunde dartut. Albrecht ist aber ver-

mutlich der Vater des bekannten Heinrich von Killer, der den Namen Affenschmalz aus Italien um 1375 mitbrachte und als Wappen 1390 fg. den Ring auf dem Stein („Ringelstein“) führte! Was hindert nun, in jenem Albrecht dem Haggen von Ringelstein eben wegen dieses redenden Wappens den Ahnherrn der Familie zu sehen? Dann ist aber Hagge nur ein persönliches Beiwort gewesen, ohne daß man daraus auf die Zugehörigkeit zu den Haggen von Hohenegg, oder Oberndorf oder Harthausen schließen könnte, wie ich es bisher getan. Wenn der 1341 erwähnte Benz (= Berthold) von Kilwiler, der damals Haus und Hof zu Rangendingen besaß oder besessen hatte<sup>1)</sup>, als ein Glied der Geschlechtsreihe anzusehen ist, ergäbe sich (unter unbewiesener Vorausnahme des S. von Ringenstain 1274 und der Burchart und Kuno v. R. 1291) folgender Stamm: Albrecht der Hagge v. Ringelstein 1328, Berthold von Kilwiler 1341, Albrecht v. K. 1351 bis 1377, Heinrich v. K.-Ringelstein 1375—1413, Wilhelm v. Ringelstein 1424—48, Albrecht v. R. 1485, Kaspar Ringelsteins Witwe 1548 zu Hechingen. Deren Sohn Jos Ringelstein ist 1548 württembergisch leibeigen wie die Mutter, 1589 Schmied zu Stein bei Hechingen, er (oder sein gleichnamiger Sohn?) heiratet 1597 als Witwer nach Haigerloch. Sein Sohn Balthas Ringelstein verehelicht sich 1595 zu Stein mit Barbara Geßler von Grosselfingen, beide sind leibeigen und haben nichts! Am 3. Februar 1680 erhielt Hans Jerg Ringelstein zu Stein die Hochzeitserlaubnis mit Anna Kath. Sailin, Georgs Tochter von Bechtoldsweiler<sup>2)</sup>. Wir können den Ausgang des Geschlechts ahnen, auch wenn folgende Nachricht nicht mehr hierhergehören sollte: Im Jahre 1743 wurde zu Ringin-

gen von einer Landfaherin ein Söhnlein Andreas Ringelsteiner geboren, dessen Vater Johannes Ringelsteiner kurz zuvor gestorben war.

Folgende Urkunde liegt nur in schlechter Abschrift von etwa 1620 vor: Allen den, die disen brief ansehent oder herent lesen, tugen wir Albrecht von Kürweyller<sup>3)</sup> und Adelhaid mein schwester, die begeina im closter ist, und fraw Adel, Hermanns seligen des Helegrafens<sup>4)</sup> eheliche wirtinne und ire kind kund und verjehen mit urkund dis briefs, daß wir leiblich und guetlich bericht seyen miteinander umb alle die güter, die hienach geschriben stehen. Bei dem ersten: Umb den hof zu Weyllen, den Fritz Staffe bawt, und umb den wyset, der von der Hackerna gut gat, und umb unsern layenzehnten<sup>5)</sup> zue Hausen under Weyllen, und umb das haus zu Hechingen und umb die hofraite, die daran heret, und umb der Bondorfena und Adelhaid ir schwester hofraitin, da siu sedelhaft waren, und umb den hof zu Messingen, den da bawt die Kinige und der Steffler. Und sein umb die vorgehandte güter also bericht mit solchem gedinge: daß der vorgeannt Albrecht von Küllweyller<sup>3)</sup> und die vorgeannte Adelheid sein schwester der mehrgeschribne guet die zween tail<sup>6)</sup> nemen seind<sup>7)</sup>, und die obgeschribne fraw Adel und iriu<sup>8)</sup> kind das drittail, wan ausgenommenlich, so soll der vorgeschriben Albrecht von Küllweyller fünfzehn schilling vorausnemen jährlich von dem vorgeannten hof zu Messingen. Daß dis alles war und stät belibe, des vergiche ich oft vorgeannte frawe Adel die Hellagrefin für mich und mine kinder under unsers gnedigen herren gravens Friderichen von Zollern des älteren insigel, der diser ding tadingt<sup>9)</sup> was und auch durch meiner künd und durch miner pitt willen sein insigel zu ainer offnen zügnus hat gehenkt an disen brief, wan wir aigne insigel nit haun. Es ist auch me geredt und gedingt, wanne die vorgemelt schwester Adelhaid, die zeit in aim closter ist, abgeet, daß dann ire tail alles was ir von den selben güetern, widerumb so<sup>1)</sup> herausfallen, minem bruder oder sinen kündt. Daß das alles wahr und stät beleib, darumben haun ich, der vorgeandte Albrecht von Kirrweyll mein aigen insigel gehenkt zu ainem vesten urkund an disen brief. Under demselben meines brueders insigel vergich ich, die vorgeannte Adelhaid, wan ich aigens sigel nit enhaun. Wir graf Fridrich von Zollern der elter, Fritz der Walch und Albrecht Füllli<sup>10)</sup> zügen, daß wir deren ding thedingt seind gewesen und uns kunt und wissend seind.

Und zu ainer zeugknus so haben wir unsere insigel gehenkt an diesen brief, der geben ward, da man zalt von gottes geburt dreyzehnhundert jar und fünfzigen jar darnach in dem ersten jar, an sanct Lucien<sup>11)</sup> tag (13. Dez.).

Nicht recht paßt dazu die Ueberschrift: „Copei, wie Albrecht von Kürweyller sich mit seinen geschwistergiten etlicher güeter zu Weylen und Wessingen<sup>12)</sup> verglichen hat<sup>13)</sup>“.

Im Jahre 1381 hatten Schwarzgraf Friedrich von Zollern und Edelknecht Albrecht von Killer, der 1377 bei Reutlingen gefallen war, mit Zinsen aus Willmandingen im Kl. Stetten einen Jahrtag<sup>14)</sup>. Noch am 10. Dezember 1412 empfing Hans Ott von Hausen vom Gr. Friedrich v. Zollern zu Mannlehen den Laienzehnten zu Hausen bei Weilheim, genannt Killerszehnten<sup>15)</sup>. Kaspar v. Ringelstein genannt Affenschmalz hat 1338 seine Wiese Brühl hinter Ringelstein an die Schwelher verkauft<sup>16)</sup>. Im Jahre 1444 war er mit der Gemeinde Burladingen wegen der Weide in Streit geraten. Wildhans von Neuneck (Kaspars Oheim) und Hans Lutj von Herrenberg entschieden am Veitstag dieses Jahres zwischen ihm und dem Schulthaiß samt der Gemain der Geburschaft zu Burladingen also: Die Burladinger sollen Caspar von Ringelstain und seine Erben an dem Burgstall Ringelstain mit seiner Zugehörde an Wäldern, Aeckern und Wiesen ungeirrt lassen und keine Gewalt deswegen antun, umgekehrt auch der Edelmann der Gemeinde nicht. Caspar oder wer sonst gerade Ringelstain innehat, soll mit seinem Weidevieh eine Zufahrt haben auf die Burladinger Felder, umgekehrt aber auch die von Burladingen auf die Felder des Ringelstains, und das für alle Zukunft!<sup>17)</sup>

Anmerkungen: 1) Regesten des Kl. Stetten, Domänenarchiv Sigm., R 5, Nr. 21. 2) Protokolle im Staatsarchiv. 3) entstanden aus Kirchweiler, heute Killer. 4) aus dem folgenden ergänzt. In der Kopie steht dafür: eheligen manns. 5) oder lehenzehnten. 6) d. h. zwei Drittel. 7) sollen. 8) in der Kopie dafür „drey“. 9) Schiedsrichter. 10) Das Wappen dieses Füllli (oder Fulgenstadt), der in Zollerurkunden mehrmals begegnet, fehlt bei Alberti. Es zeigt 1345 auf einem Berg einen belaubten Buschbaum und die Umschrift: Alberti dicti . . . VLSTAT (Arch. Donaueschingen). 11) In der Kopie steht Lucium, was aber mindestens Lucii heißen müßte! 12) Hier Wessingen, während der Text deutlich Messingen hat, was wohl richtiger ist. 13) Dom.-Arch. R 45, Nr. 2. 14) Mon. Zoll. I, Seite 237. 15) Dom.-Arch. R 199, Nr. 61. 16) Hohenz. Jahreshft 1938, S. 119. 17) Staatsarchiv Sigm. Kasten B, Fach 1, 49.

## Die Empfänger Opfer des Hexenwahnes

Nach den Prozeßakten bearbeitet  
von W. Zimmermann †

### I.

Im 16. und 17. Jahrhundert, als im deutschen Vaterlande der Hexenwahn in Blüte stand, war auch in unserer Heimat der Glaube verbreitet, einzelne Personen, die mit dem Teufel im Bunde stehen, seien im Stande, Krankheiten, Unglücksfälle und außerordentliche Naturereignisse herbeizuführen.

In jener Zeit gab es in jeder Gemeinde und in jedem Stande Leute, die von ihren Mitmenschen für Hexen gehalten wurden. Der Hexenglaube, dessen Wurzeln bis in das Altertum zurückreichen, der aber erst in der Neuzeit nach und nach ausgerottet werden konnte, herrschte nicht nur unter der Menge der weniger Gebildeten, sondern

auch unter den Gelehrten. Die allgemein herrschende und durch Verbreitung von Hexen- und Zauberbüchern genährte Meinung, gewisse Personen vermöchten andern mit Hilfe des bösen Geistes Schaden zuzufügen, führte zu Verleumdungen, Feindschaften, Angebereien, Hexenprozessen und zur Fällung zahlreicher Todesurteile. Die armen Opfer dieser schlimmen „Zeitkrankheit“ bejahten bei Anwendung grausamer Tortur fast jede der vielen Fragen, die an sie gerichtet wurden. Jesuitenpater Spee, der Hunderte von Hexen auf den Tod vorbereitete, erzählte, ihm hätten ganz kräftige Männer, welche gefoltert worden seien, versichert, es könne kein Schmerz gedacht werden, der so heftig und unausstehlich sei, wie jener der damaligen Folter, und sie würden auch die abscheulichsten Verbrechen, an welche sie nie gedacht hätten, auf sich nehmen und einräumen und lieber, wenn es sein könnte, zehnmal sterben, als sich noch einmal foltern lassen. (Annegarns Weltgeschichte.)

Im 17. Jahrhundert fielen auch drei weibliche Personen von Empfingen verleumderischen Anklagen zum Opfer. Durch Folterung wurde ihnen das Geständnis abgepreßt: 1. sie ständen im Bunde mit dem Teufel, 2. sie hätten Menschen und Vieh Schaden zugefügt, 3. durch ihre Handlungen sei Unwetter entstanden, 4. sie hätten Buhlschaft mit dem bösen Geist getrieben und 5. sie seien bei Hexentänzen gewesen.

Durch das Studium der im Staatsarchiv in Sigmaringen aufbewahrten einschlägigen Akten gewinnt man einen Einblick in die Einzelheiten der Anschuldigungen und in den Verlauf der Prozesse.

#### Examination der Magdalena Gfrörer

Im Jahre 1615 hatte sich Magdalena Gfrörer, Ehefrau des Melchior Blocher von Empfingen, die der Hexerei bezichtigt wurde, „einer güethlichen und einer peinlichen Examination“ zu unterziehen. Die güthliche Befragung blieb ergebnislos. Die Angeklagte wurde daher gefoltert. Um den schrecklichen Qualen der Tortur ein Ende zu bereiten, sagte sie schließlich folgendes aus:

Vor 18 Jahren sei eines Morgens ein Mann, den sie für einen Bauernknecht gehalten habe, zu ihr in den Stall gekommen. Er sei rot angezogen gewesen und habe als Kopfbedeckung einen großen roten Hut, mit roten Federn darauf, getragen. Seine Hände und Füße hätten ebenso ausgesehen wie die anderer Männer. Dem Begehren, seines Willens mit ihr pflegen zu dürfen, habe sie stattgegeben. Sie sei von ihm mit einem Geldstück bedacht worden, das sich aber in einen Hafen voll Speck verwandelt habe. Zuletzt habe er ihr zugemutet, „Gottes und aller Heiligen zu verleugnen“. Als sie ihm darauf erwidert habe, „das wolle Gott nit“, sei er verschwunden. Bei seinem zweiten Besuch habe sie seiner erneuten Aufforderung, Gott und die Heiligen zu verleugnen, entsprochen.

Einmal sei sie von ihm zum Tanze nach dem Heinzelberg beschieden worden. Dort habe sie auf einem Tische eine Zieche mit Gläsern und Fleisch gesehen. Die dort Zusammengekommenen hätten gegessen, getrunken und getanzt.

Vor etwa drei Jahren, so erzählte Magdalena weiter, sei sie bei einem Tanze im Eschoch gewesen. Dazu hätten sich zwei Tische voll Leute eingefunden. Einer habe einen „Hafen mit schwarzem Ding wie Pulver“ ausgeschüttet. Darauf sei ein Hagelwetter entstanden, das aber nur wenig geschadet habe, da einige der Anwesenden um Schonung gebeten hätten.

Vor ungefähr zwei Jahren habe sie ihr Buhl auf den Nachmittag zum Tanze in das Seeholz bestellt. Leute von Horb hätten Wein und Fleisch mitgebracht. Man habe zu Zwei und Zwei miteinander getanzt. Ihr Buhl sei auch dieses Mal rot gekleidet gewesen.

Ein andermal sei sie mit ihrem Füllen, auf das ihr ihr Buhl geholfen habe, in des Teufels Namen zum Tanze in das Eschoch geritten. Dort habe man aus Bechern Wein getrunken. Als einige sich vorgenommen hätten, „ein Wetter zu machen“, sei zwischen den Reichen und den Armen eine Schlägerei entstanden.

Als sie vor zwei Jahren wiederum im Eschoch am Tanze teilgenommen habe, sei wieder einmal der schwarze Inhalt eines Hafens ausgeschüttet worden und sogleich ein Gewitter entstanden. Es habe greulich getoet und gekracht. Das „Wetter“ sei gegen Fischingen gezogen und habe durch Hagelschlag sehr geschadet.

Ueber die Teilnahme an einem weiteren Tanze berichtete sie zum Schlusse noch, vor fünf Jahren sei sie im Geierloch beim Tanz gewesen. Zehn Personen, darunter Anna Blocher und das Weib des Hans Roth von Wiesentetten, hätten sich daran beteiligt. Da kein Spielmann dabei gewesen sei, habe einer den Takt zum Tanze auf einem Deckel geschlagen. Den Wein hätten sie auf vier Maß gebracht. Zuletzt sei sie mit den Genannten durch einen Kellerschlit in das Haus gefahren.

Durch Folterqualen zermürbt bekannte das Weib des Melchior Blocher, auch Menschen und Tieren im Namen des Teufels geschadet zu haben. „Des Hansens Kunigund habe sie und der Knecht, so zu Oberndorf liege, ein Roß in ihres Buhlen Namen geritten, sei gestorben.“

Ihr selbst sei ein Mutterschwein verendet, weil sie ihm „etwas ins Trinken gelegt habe“.

Vor 15 Jahren sei ein Stiefkind, das sie von ihrem ersten Manne, dem Schmied Stoffel, gehabt habe, durch ihre Schuld gestorben.

In ihres Buhlen Namen habe sie zwei Füllen des Enderlin mit Wasser aus ihrer Gelte so beschüttet, daß sie zu Grunde gegangen seien.

Auf der Weide habe sie ein Roß des Thomas Jakob mit einem weißen, von ihrem Buhl erhaltenen Gertlein (Rütchen) geschlagen. Darauf sei das Pferd verendet.

Den Akten über die Vernehmung der Magdalena Gfrörer ist kein Blatt beigefügt, auf dem der Urteilspruch geschrieben steht; auf der Rückseite des Vernehmungsprotokolls steht aber die Bemerkung: „Justificirt (hingerichtet) den 4. Juni 1615“.

#### Examination der Katharina Hauser

Elf Jahre nach der Hinrichtung der vermeintlichen Hexe Magdalena Gfrörer erlebte die Einwohnerschaft Empfingens zum zweitenmal das aufsehenerregende Vor-

kommnis, daß eine Angehörige der Gemeinde, die Ehefrau Katharina Hauser, „Hexenwerks halber eingezogen wurde“.

Noch am Tage ihrer Verhaftung, am 27. Mai 1626, wurde sie von Oberschultheiß Rakhe gütlich vernommen. Sie bestritt, sich irgendwie mit Hexerei befaßt zu haben und verriet nur, was ihr ein Bettelmann, der bei ihr über Nacht gewesen sei, mitgeteilt habe. Er sei unlängst in des Kesslers Haus über Nacht gewesen. Dort sei in der Stube „ein solcher Handel worden, daß er nit gewußt, wo er bleiben soll“. Brosius Beckh und sein Weib hätten eine Flasche Wein mitgebracht. Kessler und sein Weib seien auch dabei gewesen. Ihn (den Bettelmann) hätten sie kurzerhand zum Haus hinausgeworfen. Dieser Mitteilung fügte sie noch hinzu, sie habe schon oft gehört, daß in des Kesslers Haus nächtliche Tänze abgehalten worden seien. Zwei Knechte hätten wiederholt das Pfeifen eines Spielmanns darin vernommen.

Unbefriedigt über das geringe Ergebnis der „güethlichen Befragung“ ließ der Oberschultheiß die Angeeschuldigte foltern, vermochte ihr aber keine weiteren Aussagen zu entlocken. Er versuchte daher, durch „stärkeres güethliches Erinnern und Befragen“ zum Ziele zu gelangen, aber auch diese Behandlungsweise verlief ergebnislos. Auf nochmalige „angelegte Tortur“ erklärte die Arme, „man solle sie umb Gottes willen bis morgen verbleiben (in Ruhe) lassen, wolle alsdann alles sagen, was sie wisse“. Am andern Morgen „wieder auf das allergütigste befragt, ermahnt und erinnert“, löste sie das am Tage vorher gegebene Versprechen noch nicht ein, erst nach „abermaliger stärker angelegter Tortur“ sagte sie folgendes aus:

Vor ungefähr 12 Jahren sei der böse Feind zu ihr in das Haus gekommen und habe seines Willens mit ihr zu pflegen begehrt. Sie habe gemeint, es sei ihr Mann. Ein andermal sei er zu ihr in die Küche gekommen und habe verlangt, „sie solle Gott und alle Heiligen verleugnen“. Sie habe darauf ausgerufen: „Gott, wie wird's mir ergehen, wenn man's inne wird!“ Er habe sie darauf beruhigt und ihr versichert, man werde nichts inne. Darauf habe sie seinem Wunsche willfahren.

Acht Tage danach sei er zu ihr in die Kammer gekommen und habe sie zum Tanze in den Auchttert bestellt. Sie sei am Nachmittage hinausgegangen und habe getan, als hätte sie in ihrem Krautlande etwas zu tun. Im Auchttert seien zwei Tische voll Leute zusammengekommen. Brosius Beckh habe eine Flasche Wein, das Weib des Hans Roth Becher und der Sester von Betra Brot mitgebracht. Außer den Genannten seien dort gewesen: von Empfingen die Bäderin, die Strickergreth, des Brosius Beckes und des Jerg Baickhers Weib, von Dettensee die Grethel, von Betra des Christels Weib und des Ziegelmartins Tochter und von Hoarb der Michel Gorb und sein Weib. Der Michel sei auf einem Füllen und andere seien auf Geißböcken geritten. Ein Sackpfeifer habe zum Tanze aufgespielt. Sie hätten bei dieser Zusammenkunft auch etwas Weißes in einem Hafen gesotten und dann den Inhalt ausgeschüttet. Darauf sei ein starker Regen niedergegangen, der das Futter verderbt habe. Sie sei noch vor dem Regen nach Hause gekommen.

Vierzehn Tage später habe sie ihr Buhl in ihrem Garten ins „Laibetälchen“ beschieden. Auf sein Geheiß sei sie abends um 10 Uhr auf des Hans Mayers Geiß, die sie selbst aus dem Stalle genommen habe, hinausgefahren. Sie habe dort dieselben Personen getroffen wie früher im Auchttert. In einem Fasse sei Wein gewesen. Man habe zum Spiel eines Sackpfeifers getanzt und sei lustig gewesen. Sie habe mit Beckh, Michel Gorb und Martin Gerber getanzt. Ihr Buhl habe sich Mündel genannt. Er sei grün angezogen gewesen. Sie habe Geißfüße an ihm bemerkt.

Vor 2 oder 3 Jahren, als sie an einem Vormittag im Eschweg im Gras gewesen sei, habe sie ihr Buhl zum Tanze auf das Hochgericht befohlen. Dort hätten sich außer den genannten Personen noch viele — etwa 100 — Leute eingefunden. Die Horber seien in einer großen mit vier Pferden bespannten Kutsche angekommen. Auch Sulzer und Rottenburger hätten sich eingestellt. Von Imnau sei das Weib des Schultheißen und deren Schwester dagewesen. Die Städter hätten „zu essen und zu trinken“ mitgebracht. Sie habe etwas Weißes in einen Hafen legen müssen. Darauf sei ein Reif entstanden, der den Roggen und die Reben, wie sie meine, zerstört habe.

Am Schlusse der zweiten Vernehmung berichtete die Vorgeführte noch kurz, von ihrem Buhl sei ihr zugemutet worden, „sich selbst ein Roß umzubringen“. Er habe ihr ein „Stecklein“ gegeben, mit dem sie das Pferd in des Teufels Namen schlagen sollte. Sie habe es aber heimlich weggeworfen.

Beim dritten Verhör, am 29. Mai 1626, teilte sie nur noch mit, der Teufel habe vor drei Jahren von ihr gefordert, ihre Kuh in seinem Namen mit der Hand zu schlagen. Sie habe sich aber geweigert, dieses zu tun.

Nach dieser Mitteilung ergab sie sich in ihr Schicksal und erklärte, sie wolle nichts mehr leugnen, könne sich auch an nichts mehr erinnern und wisse nicht, wem sie Unrecht zugefügt habe. Sie wolle sich Gott befehlen und gerne sterben. Hierauf wurde ihr das Protokoll vorgelesen und von ihr verlangt, die Richtigkeit ihrer Angaben zuzugeben. Zum Schlusse beteuerte sie tiefbewegt, daß sie „das Hochwürdige Sakrament jederzeit genossen und nie verderbt habe“. Sie habe darüber nie etwas gebeichtet und sie sei „von ihrem Buhlen deswegen niemals unterwiesen worden“.

Mit dieser Beteuerung fanden die Vernehmungen ihren Abschluß. Der Niederschrift der Aussagen der Katharina Hauser ist der Urteilsspruch nicht beigefügt. Das Protokoll weist aber auf der Rückseite die Notiz auf, „Horb den 5. Juny justificirt“.

#### Malefiz-Protokoll gegen die Witwe Felizitas Wolf

Die Witwe Felizitas Wolf stand viele Jahre in der Gemeinde Empfingen in hoher Achtung. Ihre Mitmenschen spendeten ihr das Lob, daß sie viel Segen stifte und fleißig bete. Ihre Hilfsbereitschaft trug ihr den Ehrennamen „Müetterle“ ein. Sie stammte aus der Pfalz. Nach dem Tode ihres Mannes Simon Wolf verbrachte sie den Rest ihres Lebens in der Familie ihres Sohnes Simon.

Dieser war mit Agnes geb. Wagner verheiratet. Zur Familie gehörte auch ein Sohn der letzteren namens Carl.

Im Oktober 1651 wurde beim Amte in Haigerloch die Anzeige erstattet, die Witwe Simon Wolf habe „nicht nur den 14jährigen Carl Wolf nächtlich aus dem Ruhebett zum Hexentanz geschleppt, sondern auch Vieh und Leuth angegriffen und auf dringliches Bitten wiederumb mit unbekanntem aber gläubischem Segen künstlich curiert. Auf der gesambten Haigerlochischen Unterthanen aufdringliche Bitte hat der Durchl. und Hochgeborne Fürst und Herr, Herr Meinrad, Fürst von Hohenzollern, Graf zu Sigmaringen . . . . . anbefohlen, über solche Diffamation (Verleumdung) Inquisition (Untersuchung) vorzunehmen.“ Der Obervogt zu Haigerloch gab daher dem Amtsschreiber den Auftrag, sämtliche Personen, „welche in dieser Sache Wissenschaft haben“, auf den 14. Oktober in die Kanzei zu laden. An diesem Tage hatten sich in der Amtskanzlei zum Verhör einzufinden: Hans Hegner, Jerg Hegner, Barbara Menzer, Carl Wolf, Katharina Reich, Hans Wehrstein, Anna Bossenmaier, Agnes Wagner, Anna Mayer und Anna Bossenmaier.

Als erster wurde Hans Hegner in das Amtszimmer beschieden. Nach seinem Alter befragt, gab er an, daß er 20 Jahre alt sei. Dann berichtete er folgendes: Als er in der Frühe des Morgens mit dem Vieh des Bauern Jerg Hegner auf der Weide angekommen sei, habe er Carl, den Stiefsohn des Simon Wolf, beim Viehhüten angetroffen. Der Knabe sei „an seinem Leib allenthalben schweißig gewesen“, daher habe er ihn gefragt, ob sein Stiefvater ihn geschlagen habe. Auf diese Frage habe Carl „trutzig“ geantwortet. Zu Hause hätten die Eltern des Buben an dessen Kopf eine große Wunde entdeckt und zu wissen begehrt, wer ihn so zugerichtet habe. Darauf habe der Verletzte gesagt, der Knecht des Jerg Hegner habe ihn auf der Weide geschlagen. Der Stiefvater habe sich unverzüglich zu ihm, Hans Hegner, begeben und ihn gefragt, „warum er seinen Buben also traktiere“. Verwundert habe er geantwortet, den Knaben wegen seines Aussehens zwar zur Rede gestellt, aber nicht angerührt zu haben. Der Wutentbrannte hätte diesen Worten keinen Glauben geschenkt, sich vielmehr zu Beschimpfungen und Drohungen hinreißen lassen, und er wäre tötlich geworden, wenn nicht einige vom Lärm angelockte Leute, unter denen sich auch der Schultheiß befand, beruhigend eingegriffen hätten. Der Zeuge fügte seinem Berichte noch hinzu, die Mutter Carls habe gefunden, daß das Bett ihres Buben und „etliche Orte in der Kammer blutig und voll Schweiß gewesen sei“. „Und als nun der Bub von der Mutter auf das schärfste befragt wurde, habe er bekannt, daß er, Deponent (Zeuge), ihn nicht geschlagen habe, sondern von seiner Ahne solches geschehen sei, daß sich außer diesem noch weiteres zugetragen hab.“

Jerg Hegner, der zweite Zeuge, 36 Jahre alt, erklärte kurz, er wisse nur, daß sein Knecht „geweint und gescholten habe“ und er könne weiter nichts mitteilen als das, was ihm vom Stiefvater Carls erzählt worden sei.

Im Hause des Simon Wolf wohnte auch eine Landsmännin seiner Mutter, die Pfälzerin Barbara Menzer und deren Sohn Wilhelm. Nach dem Verhör des Bauern Jerg Hegner hatte sie in der Kanzlei zu erscheinen. Sie gab

an, daß sie 38 Jahre alt sei und erzählte dann folgendes: Vor einem Vierteljahre sei Carl morgens früh, nachdem er von der Nachtweide zurückgekehrt, das Vieh in den Stall gebracht hatte, zu ihr in die Stube gekommen. Sie habe eben einen Teig geknetet. Beim Anblick des Knaben habe sie bemerkt, daß er mit Blut beschmiert sei. Auf ihre Frage, was geschehen sei, habe er geantwortet, Hans Hegner, der Sohn der „Jergliskäther“, habe ihn geschlagen. Darauf habe sie die Mutter des Buben gerufen. Beide seien nun ernstlich in ihn gedrungen, die Wahrheit zu sagen. Daraufhin habe er bekannt, nicht von Hans Hegner, sondern von der Ahne geschlagen worden zu sein. Er habe ihr auch weiter mitgeteilt: In der Nacht sei die Ahne zu ihm in die Kammer gekommen und an sein Bett getreten. Sie habe ihn aufgefordert aufzustehen und mit ihr zum Hexentanz zu gehen. Nach entschiedener Ablehnung ihres Ansinnens sei er von ihr mit Gewalt aus dem Bett gerissen und mit einer gelben Farbe oder Salbe beschmiert worden. Nachher habe sie ihn zum Hexentanz auf die Brühlwiesen geführt. Nachdem sie eine Zeitlang zugesehen hätten, habe sie ihn dazu aufmuntern wollen, die Hexerei zu lernen. Wegen seiner hartnäckigen Weigerung habe er von ihr einen so starken Streich auf den Kopf bekommen, daß er umgesunken und das Blut an ihm heruntergerieselte sei. Nachdem er sich wieder aufgerafft hatte, sei ihm sein verstorbener Vater in weißem Gewande erschienen. Ohne ein Wort zu sagen habe er ihn abgewaschen und bis zur Haustüre gebracht. Dort sei er plötzlich verschwunden. Zum Schluß berichtete Barbara Menzer noch: Acht Tage nach dem Hexentanz, an einem Freitag, sei sie in der Nacht durch ein „ungewöhnliches Gedonner um das Haus“ erwacht, aber bald wieder eingeschlummert. Kurze Zeit darauf sei sie auch von Carl, der ihrem Sohne gerufen habe, im Schlafe gestört worden. Auf ihre Frage: „Was machst hier unten?“ habe Carl geantwortet: „s ist nichts, 's ist nichts.“ Nach diesen Worten sei er zum Haus hinausgegangen, aber bald wieder zurückgekommen. Am andern Morgen habe ihr Wilhelm „das Agnus Dei, so der Rentmeister dem Bueb anzuhenken gegeben, wie das erste Geschray erschalle“, auf einem Steinhaufen beim Haus gefunden.

(Fortsetzung folgt)

## Kleine Mitteilungen

Die Familie Scheu zu Burladingen läßt sich bis zum 30jährigen Krieg auf einen Jäger Balthas Scheu (Scheuch, Schey, Schoih) verfolgen, dessen Vater 1636 ebenfalls der Jäger Balthas genannt wird. Dieser ist am 8. Juni des Jahres 1607 vom Zollergrafen als Jäger zu Burladingen angenommen worden. Seine Heimat ist Altheim im Ulmer Gebiet. Schon zwei Jahre vorher, am 18. Oktober 1605, war ein wohl mit ihm identischer Balthas Scheuch von Steinach im Ulmer Gebiet als zollerischer Jäger zu Harthausen a. d. Sch. angestellt. Ob die Schoy zu Bisingen auch damit zusammenhängen, weiß ich nicht. Schon 1615 wird ein Albrecht Schoi zu Hechingen erwähnt. (Dom.-Archiv Rub. 50 E, Nr. 6.) Kraus.

Die Peitschenmacherei im Killertal scheint ziemlich alt zu sein. Vor einigen Jahren hat B. Bailer in der Lauchertzeitung Untersuchungen angestellt, ob dieses Gewerbe zu Killer oder Ringingen älter sei. Mangels urkundlicher Nachrichten konnte jedoch nichts Genaues festgestellt werden. Nun finde ich im Trochtelfinger Protokoll unterm 30. Juli 1748: „Schultheiß Gregor Daigger zu Ringingen

zeigt den Josef Pfister daselbst an, er habe schon seit Jahren unbemerkt in Herrschafts- und Gemeindewäldern *Eschenstämmen* gefällt und den *Killemer Geißelmachern* verkauft. Strafe: 2 Stund im spanischen Mantel.“ Da die Geißelsteckenmacherei zu Ringingen erst 100 Jahre später nachzuweisen ist, fällt der Ruhm hiermit Killer zu! Ohne Zweifel haben die Killertäler ihre Ware auch im *Hausierhandel* vertrieben! (Staatsarchiv Sigmaringen: Trocht. Amtsprotokoll.) Kraus.

*Die Jägerhäuschen des zollerischen Tiergartens* sind aus Merians Landtafel bekannt. 1608 finden sich als Tiergartenknechte: Sixt Ott zu Burladingen, Martin Edelin auf dem Neuperg, Heinrich Reuter auf dem Zellersteig (der Dreher?), Christ Miller im Bollemer Häusle, Hans Schlegel im Wessinger Häusle, Hans Wezel im Hl. Kreuz Häusle, Hans Lebherz im Junginger Häuslin. Schon um 1580 war die Rede von Abbruch des Tiergartens zu Burladingen, wo der auf dem Mettenberg gemeint sein könnte.

*Familie Wesner.* Michel Wesner von Gambs in der Herrschaft Hohensachsen ist per 8 Gulden zu Stetten u. Holst. zu einem Bürger angenommen worden am 27. Mai 1682. Die Familie blüht heute zu Harthausen auf der Scheer.

*Um den Empfänger Kirchenpatron.* In ZH. 1938 Seite 5 ist von mir die Vermutung Bosserts angezweifelt worden, der hl. Michael sei der ursprüngliche Patron der Pfarrkirche Empfingen gewesen. Inzwischen ist einer seiner Gründe, die sowieso nicht ausreichten, noch zweifelhaft geworden. Der hl. Michael ist nämlich gar nicht, wenigstens heute nicht, Patron eines Seitenaltars! Das dort links an der Wand über dem Altar sichtbare Gemälde steht zu diesem nämlich in keinem Zusammenhang. Allerdings findet sich auf der Pfarrhausbühne ein kleines Oelgemälde eines heiligen Michael, wie sie in Barockaltären gern über dem eigentlichen Altarbild angebracht waren, dessen früherer Standort nicht bekannt ist. In einer Pergamenturkunde des Pfarrarchivs vom Gregorientag 1337 werden als Schutzherrn des hiesigen Gotteshauses Unser Frawen und sant *Georien* genannt. Eine Georgsbasilika bestand schon im Jahre 712 zu Diemeringen im Elsaß (Archiv f. Els. Kirchengesch. 1929, S. 33). In Empfingen war der mittlere Altar im Jahre 1473 dem hl. Johannes d. Täufer geweiht, dessen Pfründe ziemlich begütert gewesen sein muß. In ebendieser Urkunde (Samstag nach dem Maitag 1473) werden auch Zinsen zu Empfingen erwähnt, die dem heiligen *Remigius* als Vorzins gehören. Nach dem Zusammenhang könnte man meinen, dieser Heilige des Frankenreiches sei ebenfalls hier zu suchen, was unsere Patroziniumsfrage in ein neues Licht rücken würde, wenn hierbei nicht an st. Remigius zu Nagold, Mühlen a. B., Oberndorf, oder Bergfelden zu denken ist. Kr.

*Das Wappen Weggenstein-Klosterwald* ist bei Zingeler-Laur und Alberti, auch neuestens bei Baur, nicht einheitlich in den Farben. Einmal wird der Dreiberg golden, das anderemal blau angegeben, aber beides stimmt mit den Klostersiegeln des 18. Jahrhunderts, den Malereien der Kirche und dem Wappen im Pfarrhaus Walbertsweiler nicht überein. Denn überall ist hier der Dreiberg grün, der Wecken weiß und das Feld rot, was wohl das Richtige sein wird! Kr.

*Ort Enslingen* zwischen Gammertingen und Neufra, den Stehle in seinem Heimatbuch S. 456 anführt, ist doch wohl ein Irrtum und auf Langenenslingen zu deuten?

*Die Christianisierung unserer Vorfahren* kann nach Weller nicht gewaltsam durchgeführt worden sein, weil wir nicht die leiseste Ueberlieferung über Verfolgungen, Märtyrer usw. haben. Vielmehr müsse die Annahme des neuen Glaubens von den Führern beschlos-

sen und dann, wenigstens äußerlich, ziemlich rasch durchgeführt worden sein, indem von den Hundertschaftsführern an ihren Hauptorten bzw. Gerichtsstätten Kirchen erbaut wurden, welchem Beispiel bald die Dorfführer gefolgt seien. Folglich habe man die Bedeutung der iroschottischen Missionäre (Columban, Gallus, Fridolin etc.) bedeutend überschätzt. Auf der Suche nach den Urkirchen müßten demnach zuerst die Gaumittelpunkte und Gerichtsstätten bekannt sein! Ob man aber aus dieser These nicht sofort die Schlußfolgerung ziehen kann: Dann müssen die Kirchen vieler Dörfer nicht wesentlich jünger sein, denn ohne Zweifel folgten die Sippenhäupter sofort ihren Oberführern. H. Brandeck hat im Jahresheft 1938 der Badischen Heimat „Die Baar“, S. 345, dargetan, in alter Zeit seien die Dorfgemeinden eines Bezirks zu Genossenschaften zusammengeschlossen gewesen, die „Marken“ hießen, diese Mark sei von selbst dann ein Seelsorgsbezirk, eine Pfarrei geworden, wie z. B. Bräunlingen, dessen Mark sich um 1100 allmählich aufgelöst habe, worauf die bisher dazugehörigen Orte eigene Pfarreien erhielten. Die Form dieser Mark läßt sich jedoch aus den Urkunden des Kl. Lorsch für unsere Gegend nicht zwingend beweisen. Baumann z. B. rechnet, indem er sich eben auf diese Quelle stützt, die Dörfer Burladingen, Gauselfingen, Melchingen, Maygingen (abg. bei Burladg.), Meriolingen (Flur Mertingen bei Melchingen), Undingen, Willmandingen und Genkingen zur Mark des verschwundenen Dorfes Burichingen. Wenn diese Mark einen geschlossenen Bezirk bildete, müssen auch Salmendingen, Ringingen, Jungingen, Killer, Starzeln und Hausen dazugehört haben, demnach fast die Hälfte des Gaues Burichinga, wie z. B. schon Sambeth (im Freibg. Diöz.-Archiv, Jg. 9, Seite 78) die Mark als einen Teil, ja die Hälfte eines Gaues nachgewiesen haben wollte! Vielleicht kann man aus Folgendem einige Anhaltspunkte für ehemalige Zusammengehörigkeit obiger Orte ersehen: Burladingen-Ringingen hatten im Jahre 1450 ein gemeinsames Weidefeld im Stellflecken (ZH. 1937, S. 6). Ringingen-Killer ebenfalls 1530 eine solche „gemeine Egert“ im Seeheimertal unter der Finsteren Telle (Mitt. Hoh. 1924, S. 215). Ringingen-Salmendingen-Jungingen (und Talheim, das allerdings im 8. Jahrhundert eine eigene Mark hatte) das gemeinsame Heufeld (ebenda 1903, S. 61 fg.), Salmendingen-Melchingen-Willmandingen-Talheim hatten 1530 eine Egert jenseits der Heerstraße (von Salmendingen aus gesehen) als gemeinsame Tratt (Fleckenbuch Gemeinde Salmendingen). Gauselfingen scheint seiner Markungslage nach zu Burladingen zu gehören und bei Undingen-Genkingen ließen sich vielleicht ähnliche Verhältnisse feststellen. Beide bildeten eine Pfarrei bis Ende vorigen Jahrhunderts. Wenn man nach Bosserts Theorie anhand der Kirchenpatrone die Ursparrei dieses Bezirkes suchen würde, käme man auf St. Martin zu Ringingen, dessen Gerichtstätte noch 1728 ein Asyl (wenigstens theoretisch) umschloß. Maria findet man in Killer, das von der uralten Kirche den Namen Kilweiler-Killer erhielt, Michael in Salmendingen und Genkingen, Peter und Paul in Gauselfingen, Georg in Burladingen und den offenbar von Zwiefalten hereingebrachten Stephan zu Melchingen. Erpfingen mit der Marienkirche bildete nach Bossert schon in den Lorsch Quellen eine eigene Mark. Ebenso jedenfalls Trochtelfingen (wobei der gen. Forscher Trailfingen vermutete!) mit seiner Martinskirche. Im südlichsten Teil des Burichingagaues finden sich Leodegar zu Gammertingen und Martin zu Hettlingen, Inneringen und Kettenacker, die unter sich eine Einheit gebildet haben dürften. Das verschwundene Burichingen wollte Bossert schon in Killer finden, ohne jedoch andere Beweise als das hohe Alter der Kirche beibringen zu können oder die Mutter Gottes als ursprüngliche Patronin anerkennen zu wollen. Seine Bedenken gegen letztere leuchten nicht recht ein! Kr.

---

Verlag der Hohenzollerischen Blätter, Holzinger & Co, Hechingen, Erscheinungsort Hechingen, monatlich eine Nummer.  
Verantwortlicher Schriftleiter: W. Sauter, Hechingen.

---

Bezugspreis im Jahr RM 2,50 zuzüglich 30 Rpf Versandkosten, zahlbar an Verlag Holzinger & Co, Postscheckkonto: 821 Stuttgart.  
Anzeigen werden nicht aufgenommen. Bei Nichterscheinen infolge höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Entschädigungen.  
Abbestellungen nur zum Jahresende mit monatlicher Frist.